

Therapien mit Zauberpilzen boomen

Gegen Depressionen und Long Covid Immer mehr Menschen lassen sich in der Schweiz mit bewusstseinsweiternden Substanzen behandeln – mit dem Segen des Bundes. Nun soll der Bereich stärker reguliert werden.

Jacqueline Büchi

Früher war Madeleine T. ein Arbeitstier. Als Wissenschaftlerin schrieb, forschte und dozierte sie, manchmal zwölf Stunden am Stück. In ihrer Freizeit machte die Mittvierzigerin, die eigentlich anders heisst, viel Sport. Heute ist sie froh, wenn die Konzentration für zwei Telefongespräche am Tag reicht. Seit sie vor zwei Jahren an Corona erkrankte, leidet T. an Long Covid.

Ihr Körper schmerzt, sie hat kaum Energie, auf Licht und Geräusche reagiert sie empfindlich. Um ihre Beschwerden zu lindern, hat sie vieles versucht, doch nichts nützte. Bis vor kurzem. Besserung brachte ihr ausgerechnet die Einnahme einer Substanz, die in der Schweiz verboten ist: Psilocybin. Der halluzinogene Wirkstoff kommt in verschiedenen Pilzen vor, die im Volksmund Magic Mushrooms oder Zauberpilze genannt werden.

Madeleine T. hatte bis zu ihrer Erkrankung keinerlei Erfahrungen mit solchen Substanzen. Heute bestellt sie die Pilze in Holland und konsumiert sie in kleinen Dosen. Sie sagt, sie habe seither deutlich mehr Energie, auch wenn sie weiterhin nicht gesund sei. Im Internet berichten Betroffene immer wieder von solchen Erfahrungen.

Bund erteilt Bewilligungen

Rainer Krähenmann ist Ärztlicher Direktor der Psychiatrischen Dienste Thurgau. Er rät entschieden davon ab, Beschwerden auf eigene Faust mit bewusstseinsweiternden Substanzen zu behandeln. Doch dass Psilocybin weit mehr ist als eine Hippie-Droge, steht für ihn ausser Frage. Viele Jahre lang forschte er in Zürich zum Einfluss von Psychedelika auf das Hirn und schrieb seine Habilitation dazu.

Heute behandelt er an der Klinik Münsterlingen depressive Menschen mit Psilocybin – mit guten Resultaten. Möglich macht es der Bund: Seit zehn Jahren können Ärztinnen und Ärzte in Ausnahmefällen Psilocybin einsetzen, wenn sie dafür eine Bewilligung des Bundesamts für Gesundheit (BAG) erhalten. Auch die sonst verbotenen Substanzen LSD und MDMA – Letztere wird in der Partyszene als Ecstasy konsumiert – können mit einer entsprechenden Bewilligung verwendet werden.

Wie Zahlen des BAG zeigen, erleben Psychedelika-Behandlungen in der Schweiz einen Boom. Wurden im Jahr 2016 noch total zwölf Ausnahmen bewilligt, waren es im letzten Jahr über 500. Im laufenden Jahr bahnt sich bereits ein neuer Rekord an. Rainer Krähenmann erklärt das Wachstum damit, dass die Forschung in kurzer Zeit sehr viel Wissen über die Wirkung von Psychedelika gewonnen habe. Für manche Krankheitsbilder wie Depressionen und Angststörungen seien die Ergebnisse eindeutig.

So würden bei Depressiven gewisse Hirnregionen anders arbeiten als bei Gesunden. «Negative Informationen werden im Angstzentrum viel stärker verarbeitet.» Unter dem Einfluss von Psychedelika könne diese Verän-



Lange als Hippie-Droge verschrien, findet der aus Pilzen gewonnene Stoff Psilocybin nun selbst in Schweizer Spitälern Verwendung. Foto: Getty Images



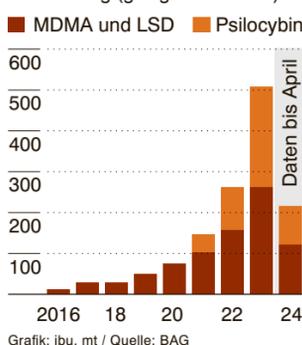
Er behandelt einige Patienten mit LSD und halluzinogenen Pilzen: Felix Müller. Foto: Kostas Maros



Rainer Krähenmann behandelt Depressive mit Psilocybin. Foto: Ralph Ribli («St. Galler Tagblatt»)

Psychedelika-Therapien boomen in der Schweiz

Erteilte Ausnahmegewilligungen für die beschränkte medizinische Anwendung (gültig für ein Jahr)



derung verschwinden, sagt der Psychiater. Bei gewissen Patienten reiche schon eine Sitzung, um nachhaltige Verbesserungen zu erzielen. Auch wenn die Therapie längst nicht bei allen wirke, sei sie für Menschen, bei denen alle anderen Ansätze versagt hätten, ein Hoffnungsschimmer.

Einer der führenden Experten im Feld der Psychedelika-Behandlungen ist Felix Müller. Er ist Leiter klinische Forschung an den Universitären Psychiatrischen Kliniken in Basel und Co-Präsident der Schweizerischen Ärztegesellschaft für Psycholytische Therapie.

Die Patientin nehme die Substanz nach vorbereitenden Gesprächen ein und lege sich ins Bett oder auf eine Couch, beschreibt Müller den typischen Ablauf einer Behandlung. «Oft spielt man etwas Musik – und wartet einfach, bis der Effekt einsetzt.» Die Fachperson bleibt im Raum, viel gesprochen wird während des Trips in der Regel nicht. «Die Menschen erleben während der Session oft sehr intensive Gefühle, sehen und spüren Dinge deutlicher.» Insofern sei der Begriff Betäubungsmittel für Psychedelika unzutreffend – sie seien eher das Gegenteil davon.

Häufig berichten Patienten abschliessend, durch die Erfahrung einen neuen Blick auf Probleme gewonnen zu haben. Einige beschreiben auch Verbesserungen bei körperlichen Beschwerden. Dieser Tage startet ein vom Schweizerischen Nationalfonds finanziertes Forschungsprojekt, das herausfinden soll, ob Psychedelika bei unheilbar kranken Menschen Schmerzen oder Ängste lindern können. Andere Pro-

jekte forschen zum Einsatz bei chronischen Schmerzen oder bei Suchterkrankungen.

Noch vergleichsweise dünn ist die Datenlage zu Long Covid. Zwar wird in Einzelfällen über erfolgreiche Anwendungen berichtet. «Kontrollierte klinische Studien mit hohen Fallzahlen existieren meines Wissens aber noch nicht», sagt Krähenmann.

Strengere Regeln geplant

Wie die Zahlen des Bundes zeigen, liegen derzeit neun Ausnahmegewilligungen für medizinische Behandlungen bei «Postviralem Fatigue-Syndrom» vor. Also bei Beschwerden, wie sie nach einer Corona-Infektion auftreten können. Wie das BAG schreibt, muss für eine Bewilligung eine «wissenschaftliche Evidenz» vorliegen. Die behandelnden Ärzte müssen zudem nach erfolgter Therapie Bericht erstatten. Eine offizielle Liste von Indikationen, bei denen die Psychedelika-Therapie infrage kommt, gibt es bislang aber nicht.

Dies soll sich ändern. Derzeit arbeitet eine Kommission um Krähenmann im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie an konkreten Empfehlungen für die medizinische Anwendung von Psychedelika, wie bereits das «St. Galler Tagblatt» berichtete.

Müller sagt: «Gerade weil die Therapien so vielversprechend sind, ist es wichtig, sie mit der nötigen Sorgfalt durchzuführen.» Lange Zeit habe in der Schweiz nur eine kleine Gruppe von Medizinern mit halluzinogenen Substanzen gearbeitet und viel darüber gewusst. Nun, da immer mehr Spitäler und private Praxen

darauf setzten, müssten die Anwendungsbereiche, ethischen Richtlinien und Ausschlussgründe einheitlich definiert werden.

Zu den Ausschlussgründen zählt ein erhöhtes Psychoserisiko. «Davon muss zum Beispiel ausgegangen werden, wenn jemand in der engeren Verwandtschaft an Schizophrenie erkrankt ist», so Müller. Generell müssten sich die Therapeutinnen über Nutzen und Risiken im Klaren sein. Schwere Nebenwirkungen seien zwar selten, auch eine Abhängigkeit drohe bei LSD und Psilocybin nicht. «Doch die Sitzungen können sehr intensiv sein und teilweise auch Ängste auslösen. Das Erlebte kann Menschen noch tagelang beschäftigen.»

Heute gehört die Schweiz in der Forschung und Anwendung wieder zu den Pionierinnen, auch anderswo erfährt das Thema viel Aufmerksamkeit. In den Vereinigten Staaten wird derzeit um eine Zulassung von MDMA-Therapien für Trauma-Betroffene gerungen. Erst vor wenigen Tagen äusserte sich die zuständige Behörde in einem Zwischenschritt allerdings klar ablehnend.

Schweiz als Pionierin

Von der Krankenkasse werden die Psychedelika-Therapien bislang nicht bezahlt. Das heisst: Entweder zahlen die Kliniken dafür oder die Patientinnen selbst. Müller wünscht sich hier eine andere Finanzierungslösung, am liebsten über die Krankenkasse. Auch dazu seien erste Gespräche im Gang.

Angesichts der Durchbrüche in der Forschung sprechen manche bereits von einer «Revolution in der Psychiatrie». Müller und Krähenmann sind zurückhaltender. Zwar stellen sie fest,

dass die Methode in der Ärzteschaft inzwischen viel akzeptierter ist als noch vor fünf Jahren. Mainstream seien die Behandlungen aber noch lange nicht.

Der Schweizer Chemiker Albert Hofmann entdeckte die halluzinogene Wirkung des LSD 1943, die Forschung erlebte in den Jahrzehnten darauf einen starken Aufschwung. Da in der Hippie-Ära jedoch auch ein unkontrollierter Freizeitkonsum einsetzte, wurden Psychedelika zu Beginn der 70er-Jahre in den meisten Ländern verboten. Darunter litt auch die Forschung.

Heute gehört die Schweiz in der Forschung und Anwendung wieder zu den Pionierinnen, auch anderswo erfährt das Thema viel Aufmerksamkeit. In den Vereinigten Staaten wird derzeit um eine Zulassung von MDMA-Therapien für Trauma-Betroffene gerungen. Erst vor wenigen Tagen äusserte sich die zuständige Behörde in einem Zwischenschritt allerdings klar ablehnend.

Mit Sorge registriert Rainer Krähenmann den «Popularitätscharakter», den die Debatte teilweise annimmt. In gewissen Kreisen gebe es eine Tendenz, halluzinogene Substanzen zu glorifizieren. Und auch Müller sagt: «Die Vorstellung, diese Behandlungen seien für jeden und wirkten gegen alles, ist falsch.»

Die Long-Covid-Betroffene Madeleine T. betont, sie habe Respekt vor Drogen. Als Wissenschaftlerin hoffe sie, dass es bald belastbare Daten dazu gebe, wie Magic Mushrooms gegen Long Covid helfen könnten. Bis dahin nehme sie die Pilze illegal – «auch wenn mich allein das Bestellen extrem nervös macht».